

Bernd Winkelmann

Vortrag Tagung Arbeitskreis Ev. Erneuerung, des Ökumenischen Netzes in Bayern, der Ev. Stadtakademie Nürnberg am 10.10. 2009 in Nürnberg

Neue Wendezeiten? Mögliche Lernerfahrungen aus den Aufbruchsbewegungen und der Friedlichen Revolution 1989 in der DDR

(Überarbeitete und ergänzte Fassung 17.10. 2009)

Vorbemerkungen:

Die Tagung stand unter dem Thema „*Wenden lernen!? Perspektiven aus der Finanz- und Wirtschaftskrise 20 Jahre nach der Wende 1989*“. Vor dem hier wiedergegebenem Vortrag wurden Ausschnitte des Filmes „*Let's make money*“ gezeigt. Caspar Dohmen, Wirtschaftskorrespondent der Süddeutschen Zeitung, und Steffen Bauersachs, Manager einer internationalen Großbank referierten zum Thema.

Gliederung des Vortrages:

Neue Wendezeiten? Mögliche Lernerfahrungen aus den Aufbruchsbewegungen und der Friedlichen Revolution 1989 in der DDR

1. Anknüpfung: Zivilisationskrise und notwendiger Paradigmenwechsel
2. Aufbruchs- und Wendebewegungen in den Basisgruppen und Kirchen der DDR
 - 2.1. „*Missio dei*“ als neuer Leitgedanke für das Kirchesein
 - 2.2. Das Annehmen der DDR-Situation als „Kirche im Sozialismus“
 - 2.3. Zum Entstehung und Wirken der christlichen Basisgruppen
 - 2.4. Zum Konziliaren Prozess der Kirchen in der DDR
 - 2.5. Die wichtigsten inhaltliche Optionen der politisch-spirituellen Aufbruchsbewegungen
3. Zur Friedlichen Revolution 1989
 - 3.1. Die Vorwendezeit
 - 3.2. Die eigentliche Wendezeit
 - 3.3. Die Nachwendezeit
4. Was ist aus den Wendeerfahrungen der DDR für anstehende Wendezeiten zu lernen?
Sieben Thesen und Fragen

Bücherhinweis zum Thema:

Heino Falcke: *Wo bleibt die Freiheit? Christ sein in Zeiten der Wende*, 2009;

Bernd Winkelmann: *Die Friedliche Revolution 1989/90. Das Wirken christlicher Basisgruppen*

1. Anknüpfung: Zivilisationskrise und notwendiger Paradigmenwechsel

Was wir gestern im Film „*Let's make money*“, in Vorträgen, und Diskussionen sahen und bedachten, sind m.E. Symptome einer tiefgreifenden Grundparadoxie und Widersinnigkeit unserer Kulturepoche:

- Einerseits erleben wir eine enorme, noch nie da gewesene Steigerung des Produktionspotentials, ein extremes Wachsen der Geldvermögen und der Reichtümer, der wissenschaftlichen Erkenntnisse und der technischen Fähigkeiten – das alles in einem Tempo und in einer Höhe, wie es das in der bisherigen Menschheitsgeschichte noch nie gegeben hat.
- Andererseits erfahren wir aber genau darin keine Lösung der globalen Probleme, sondern die Zuspitzung sozialer Spannungen, von Armut und Hunger, von Ausbeutung in der Arbeit oder Ausgrenzung aus Broterwerb, das Nichtbewältigen der Umweltzerstörung, verschärftes Gegeneinander der Kulturen, Entstehung neuer Kriege und internationaler Terrorisimen.

Diese Krisensymptome sind Anzeichen einer Zivilisationskrise der ganzen Menschheit, denn sie wirken nicht partiell, regional oder national begrenzt, sondern global: keine Nation, kein Staat, keine regionale Kultur kann sich trotz deren Unterschiede dieser globalen Krisenentwicklung entziehen. Alte Leitvorstellungen sind verloren gegangen oder sind für die globalen Probleme untauglich geworden. Es fehlt so etwas wie eine neue global verbindende Ethik und Rahmen-Kultur.

Nötig ist tatsächlich so etwas wie eine grundlegende „Wende“ in Politik und Gesellschaft – allerdings nicht eine Wende, wie sie Egon Krenz am Ende der DDR anbot als kleine Reparaturen des Bestehenden zur Rettung des Bisherigen.

Wir brauchen eine Wende, wie sie Frithjof Capra in seinem Buch „Wendezeit“ beschrieben hat: **einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel im Sehen und Verstehen der Welt, im Wertgefüge des Menschen und nachfolgend in einer neuen Lebens- und Wirtschaftsweise** – eine Wende, um es mit Erich Fromm zu sagen, in der der Mensch nicht mehr aus dem Haben, sondern aus dem Sein lebt, nicht mehr aus dem immer mehr Habenwollen, aus Konkurrenz und Aggression, sondern aus Empathie, Solidarität und Kooperation – und das in einer weltweiten Ethik und Kultur.

Frage: Können wir für die heute geforderte Wendezeit etwas aus der Wende in der DDR lernen? Sicher nur sehr bedingt, sehr fragmentarisch - aber vielleicht doch in einigem etwas Exemplarisches oder Zeichenhaftes?

Ich will im folgenden versuchen, einiges aus den Wendepotentialien und Wendeerfahrungen in der DDR nachzuzeichnen – aus meinem eignen Erlebenshorizont, bes. aus den christlichen Basisgruppen und aus dem Konziliarem Prozess der DDR-Kirchen. Denn in ihnen lagen nicht nur Kräfte zur Überwindung des DDR-Systems. In ihnen lagen vielmehr schon Ansätze eines globalen Paradigmenwechsels. Das ist weitgehend vergessen. Darum will ich sie erinnern.

Dabei werde ich aus Zeitgründen manches vereinfachend darstellen müssen, z.B. wenn ich von „den Kirchen“ oder „den Basisgruppen“ spreche. Sie waren in Wirklichkeit unterschiedlicher und widersprüchlicher. Auch rede ich im folgenden vor allem von den evangelischen Kirchen; die katholische Kirche hielt sich in gesellschaftspolitischen Optionen sehr zurück und öffnete erst Ende Oktober ihre Kirchen der Volkserhebung.

Dennoch meine ich, im Folgenden wesentliche Erscheinungen der Friedlichen Revolution wiederzugeben.

2. Aufbruchs- und Wendebewegungen in den Basisgruppen und Kirchen der DDR

2.2. „Missio dei“ als neuer Leitgedanke für das Kirchesein

Die Kirchen in der DDR waren innerhalb von 40 Jahren von einer Volkskirche mit ca. 90% Bevölkerungsanteil auf eine Minderheitskirche von etwa 20% geschrumpft – dies nicht nur unter dem Druck des atheistischen Ideologiestaat, sondern auch auf Grund der Tatsache, dass bei Wegfall der volksskirchlichen Rahmenbedingungen bei vielen die eigene Glaubensüberzeugung nicht reichte, um weiterhin Christ zu bleiben.

Auf Grund dieser Entwicklung standen die Kirche in der Gefahr, sich resignativ in die Nische einer sich nur selbst erbauenden Konventikelkirche zurückzuziehen und so ihr spirituell-politisches Hineinwirken in die Welt zu verlieren.

Dem wirkte Gott durch theologische Impulse aus der weltweiten ökumenischen Diskussion entgegen, die einige wache und kirchenleitende Theologen der DDR-Kirche aufnahmen, - so für mich vor allem Bischof Werner Krusche in Magdeburg und Propst Heino Falcke in Erfurt.¹

Es war ein neues Selbstverständnis von Kirche, nämlich die Erkenntnis, dass Kirchesein und Mission nicht mehr primär als Hineinholen von Menschen in die Kirche zu verstehen ist.

Vielmehr hat sich Kirche von der „**missio dei**“ her zu verstehen. Mit der „**missio dei**“ ist die Sendungsbewegung Gottes in die Welt hinein gemeint – durch Jesus Christus und auf den Schalom Gottes zu.

Christen und Kirche sind dazu gerufen, dieser „Sendungsbewegung Gottes“ in die Welt hinein zu folgen. Dort, auch jenseits der Kirche, ist Gott und der „auferstandene Christus“ schon längst unterwegs und am Wirken, auch bei Nichtchristen und im säkularem Raum der DDR, auch bei den Funktionären. Dort draußen auch jenseits der Kirchenmauern ist „*mit Gott Schritt zu halten*“ – so der Titel eines maßgeblichen Buches von Heino Falcke – also den Spuren des Wirkens Gottes in der Welt folgen und mit anderen, auch bei Nichtchristen zu entdecken.

Demnach liegt nicht in restaurativer Selbsterhaltung oder in taktischer Absicherung das Bestehen der Kirche, sondern in der Nachfolge der „**missio dei**“ in die säkularen Problemfelder und Lebensorte der Menschen hinein.

Dazu ein Zitat von Werner Krusche:

¹ Siehe Werner Krusche: „Schritte und Markierungen. Aufsätze und Vorträge zum Weg der Kirche“, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1972; Heino Falcke: „Mit Gott Schritt halten“, Wichern-Verlag 1986.

„Das Ziel der Mission Gottes ist nicht die weltumspannende Kirche, sondern der weltumspannenden Schalom, das heile und erfüllte menschliche Miteinander in einer versöhnten Gemeinschaft, die endgültige Zusammenführung aller Dinge in Christus (Eph. 1, 9f.) und damit die Verwirklichung des Schöpfungssinnes der Welt. Die Kirche-in-Mission dient der *missio Dei*, indem sie an der Errichtung des Schalom mitarbeitet, ohne dass der Gedanke an eine Vergrößerung ihres Einflusses oder ihrer Mitgliedschaft dabei eine Rolle spielen dürfte. Mission ist nicht gleich Missionierung.“²

Und mündlich überliefert: „Eine Kirche, die zuerst ihre Selbsterhaltung sucht, wird untergehen; eine Kirche, die sich in der Nachfolge aufs Spiel setzt, wird leben.“

Die Folgen waren für das Bestehen und Wirken der DDR-Kirchen grundlegend:

1. die DDR-Kirchen lernten es, ihre Minderheitssituation und ihre äußere Armut anzunehmen: nicht die Zahl, nicht die äußere Anerkennung und Repräsentation, sondern die geistliche Qualität und die weltzugewandte Nachfolge waren wichtig.
2. in den Kirchen entwickelte sich so etwas wie eine „prophetische Wachheit“, d.h. ein Suchen und Hinspüren nach dem, was da von Gott in den „Zeichen der Zeit“ kommen will – entscheidend für das Wirken der Kirchen in der Wendezeit!
3. entstanden durch diese Impulse neuer Formen der Gemeindegemeinschaft besonders in den großen Neubaustädten wie Besuchsdienste, moderne Gottesdienstformen, Bildung neuer Gemeindegemeinschaften wie Hauskreise, Gemeindegemeinschaften, Friedens- und Umweltgruppen u.ä. – alles Gemeindegemeinschaften, in denen Menschen die Problemfelder aus ihrem Alltag und der DDR-Gesellschaft hineinbringen konnten.
4. löste sich die Kirche damit aus der Westfixierung: Nicht das weitere restaurative Überwintern im DDR-Staat und das Warten auf eine westliche Befreiung war angesagt, sondern das bejahende Annehmen der DDR-Situation. Sie war das von Gott gegebene Aufgabenfeld der Kirche. Die Bildung des eigenen, von den westlichen EKD-Kirche gelösten Kirchenbundes der DDR 1969 war erste Konsequenz.
5. wurde aus den theologisch-politischen Reflexionen die Formel „Kirche im Sozialismus“ gefunden.

2.2. Das Annehmen der DDR-Situation als „Kirche im Sozialismus“

Die Formel „*Kirche im Sozialismus*“ besagt zunächst ganz simpel, dass wir nicht Kirche neben oder gegen den Sozialismus sein wollten, sondern eine Kirche im Staatsraum des Sozialismus. Diese meinte wohl das bejahende Annehmen der gesellschaftlichen Situation, dies aber nicht opportunistisch, sondern als ein aus biblischen Optionen inspiriertes freies und kritisches Hineinwirken in die DDR-Gesellschaft.

Das Ganze war umstritten – innerkirchlich, auch von den Westkirchen kritisch gesehen, vor allem aber vom DDR-Staat ambivalent aufgenommen: positiv: ja die Kirche erkennt den Sozialismus an; negativ, dass darin die Kirche sich das Recht vorbehält, bei der Gestaltung des Sozialismus mitzureden.

So gab es heftige Auseinandersetzungen um den grundlegenden Vortrag, den Propst Falcke auf der Bundessynode 1972 unter der Überschrift „*Christus befreit, darum Kirche für andere*“ hielt. Hier eine der brisanten Passagen:

„Wir dürfen glauben, dass auch die sozialistische Gesellschaft unter der Herrschaft des befreiten Christus ist. Gegen das sozialistische Selbstverständnis dürfen wir damit rechnen, dass unsere Gesellschaft unter der Verheißung des Auferstandenen Verheißung hat und von dem Gekreuzigten in Dienst genommen wird. Weder vom Sozialismus noch vom Antikommunismus können wir es uns nehmen lassen, unsere Gesellschaft im Licht der Christusverheißung zu verstehen. So werden wir frei von der Fixierung auf ein Selbstverständnis des Sozialismus, das nur noch ein pauschales Ja oder ein ebenso pauschales Nein zulässt.

Christus befreit aus der lähmenden Alternative zwischen prinzipieller Antistellung und unkritischem Sich-vereinehmen-lassen zu konkret unterscheidender Mitarbeit.

² Werner Krusche in „Schritte und Markierungen“ S. 151

*Das ist gerade nicht eine Ideologie des Sich-Heraushaltens oder eines dritten Weges. Es ist der Weg einer aus Glauben mündigen Mitarbeit, die von einer besseren Verheißung getragen ist, als der Sozialismus sie geben kann, und die einen verbindlicheren Auftrag kennt, als Menschen ihn erteilen können, und die darum konkret engagiert ist.... Unter der Verheißung Christi werden wir unsere Gesellschaft nicht loslassen mit der engagierten Hoffnung eines **verbesserlichen Sozialismus**.*³

Die Formulierung eines „verbesserlichen Sozialismus“ war für den Staat Horror: hier sah er sein Wahrheits- und Machtmonopol in Frage gestellt, und hier sah er zu Recht den Ansatz einer Oppositionsbewegung in der Kirche. Mit viel Druck versuchte er diese Positionierung der Kirche zurückzudrängen. Tatsächlich lag in dieser Positionierung der Anfang für die politisch-spirituellen und oppositionellen Aufbruchsbewegungen der DDR-Kirchen und der christlichen Basisgruppen, die die friedliche Revolution 1989 mitbewirkt haben.

In den Folgejahren setzen sich vor allem die Basisgruppen immer wieder mit der Frage des Sozialismus und des Kapitalismus auseinander. Bei einem Seminar zum Thema „Gesellschaftliche Realutopien für unsere Zeit“ im Januar 1989 in Bischofrod wurde etwa folgende Positionierung gefunden, die ich hier nur in Stichworten wiedergeben will:

Bejahung sozialistischer Ideale und Leitvorstellungen:

- soziale Absicherung eines jeden (Solidaritätsprinzip)
- Überwindung der Machtkonzentration des Großkapitals
- Vorrang des Gemeinwohls vor Privatinteressen („Eigentum verpflichtet“, Art. 14 Grundgesetz)
- Stärkung der Basisdemokratie (R. Luxemburg)
- internationale Solidarität
- Überwindung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen
- Versöhnung zwischen Mensch und Natur

Diese Ideale erkannten wir als den christlichen sozial-politischen Anliegen verwandt, sahen von daher die Perversionen des realexistierenden Sozialismus umso schärfer.

Darum unsere:

Kritik am realexistierenden Sozialismus in der DDR:

- Wahrheits- und Machtmonopol des Staates („Diktatur der Arbeiterklasse“), hierin sahen und erlebten wir das Hauptübel des DDR-Systems, aus dem alle weiteren Übel kamen:
- Aushebelung wirklicher Demokratie, z.B. keine wirklichen Wahlen
- Ideologische Indoktrination, Gleichschaltung, Gesinnungsheuchelei
- Benachteiligung aller, die nicht opportunistisch mitlaufen (bes. Ausbildung, Beruf)
- Freund-Feind-Denken, Klassenkampffideologie, Militarisierung der Gesellschaft
- parteipolitische Bevormundung, Behinderung fachlicher, künstlerischer, persönlicher Entfaltung
- Überwachungsstaat (Stasi)

Bejahung und Kritik des westlichen Systems:

- Bejahung und „Sehnsucht“ nach freiheitlicher Demokratie mit Parlamentarismus, Gewaltenteilung, freie Medien usw.
- Kritik und Vorbehalten gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsweise, deren Prämissen der Profitmaximierung und des Wachstums wir als systemimmanente Ursachen der strukturellen Ungerechtigkeit und der Umweltzerstörung erkannten.

Unsere Kapitalismuskritik kam wohl auch durch die marxistische Sichtweise, die uns in Schulen und Hochschulen gelehrt wurde, mehr aber aus einem sozialpolitischen Lesen der Bibel und durch kritische Darstellungen aus den Umwelt- und Friedensbewegungen des Westens selbst, die uns durch Freunde und kirchliche Kontakte erreichten.

³ Heino Falcke in „Mit Gott Schritt halten“ S.23f.

Es schwebte uns so etwas wie ein „Dritter Weg“ zwischen Kommunismus und Sozialismus vor und etliche meinten, dass der Sozialismus, wenn er von seinen Perversionen befreit würde, vielleicht doch eine „*relativ bessere Gesellschaftsordnung*“ sein könnte.

Doch zunächst noch einmal:

2.3. Zum Entstehung und Wirken der christlichen Basisgruppen

Äußere Anlässe für das Entstehen oppositioneller christlicher Basisgruppen gab es Ende der 70ziger, Anfang der 80ziger Jahre genug.

So die immer stärkere Militarisierung der DDR mit dem Ausbau der Zivilverteidigung und der Einführung des Wehrkundeunterrichtes an den Schulen. Dadurch und durch die atomare "Nachrüstung" in Ost und West wurde die Friedensfrage dringlich. Es entstanden aus Gemeindegesprächskreisen und den "Jungen Gemeinden" die ersten "Friedenskreise", also kleine Gruppen im Raum der Kirche, die wenigstens geistig Widerstand gegen das militarisierte Denken leisten wollten. Der Aufruf der evangelischen Landesjugendpfarrer der DDR zur ersten Friedensdekade 1980 unter dem Symbol "Schwerter zu Pflugscharen" wurde in erstaunlich vielen Gemeinden bzw. Gemeindeguppen lebhaft aufgenommen.

Der Staat sah darin eine Wehrkraftersetzung. Es kam zu massiven Übergriffen der Sicherheitskräfte: zwangsweises Abschneiden der Aufnäher des Symbols "Schwerter zu Pflugscharen" von den Jacken der Jugendlichen durch die Polizei, scharfes Vorgehen gegen Schüler besonders auf den Oberschulen, die sich an der Friedensdekade beteiligt hatten. Durch dieses Vorgehen des Staates provoziert, stellten sich die Kirchenleitungen zu dem Zeichen "Schwerter zu Pflugscharen" und erklärte es zum jährlichen Zeichen der "Friedensdekade". So kam es zum ersten Zusammenrücken zwischen Kirchenleitungen und den "Gruppen" in den Kirchen.



In einigen Städten sammelten sich Frauen und Mütter zu kleinen ökumenische Kreise "Frauen für den Frieden", die auch außerhalb der Friedensdekaden zu den abendlichen Friedensgebeten einluden und die auch bei schwächster Beteiligung über Jahre durchhielten, bis daraus die großen Gebets- und Protestgottesdienste im Herbst 1989 wurden.

Parallel zur Friedensfrage brach immer mehr die ökologische Frage auf: das Bewusstsein, dass nicht erst ein atomarer Krieg die Menschheit vernichten kann, sondern schon die Zerstörung unserer natürlichen Umwelt durch uns selbst. Umweltseminare in den Gemeinden wurden von erstaunlich vielen Menschen besucht, weil das Thema "Umwelt" vom Staat gänzlich tabuisiert wurde, dieses Thema zunächst nicht ganz so konfrontativ erschien und christliche Mitverantwortung hier besonders gut deutlich gemacht werden konnte.

Zu den entstandenen "Umweltgruppen" kamen "Gerechtigkeitsgruppen" hinzu, die sich besonders mit den Herausforderungen durch die Not in der "Dritten Welt" beschäftigten. Es entstanden weitere emanzipatorische Gruppen wie die "Solidarische Kirche", die "Kirche von unten", die "Offene Arbeit", auch verschiedene feministische Gruppen.

Wichtig war der Versuch einer DDR-weiten Vernetzung und gemeinsame Qualifizierung, z.B. durch das ökologische Netzwerk die "Arche", das INKOTA-Netzwerk der "Dritte-Welt-Gruppen". Sehr wirksam war das "Kirchliche Forschungsheim Wittenberg", das sich seit Anfang der siebziger Jahre konzentriert der Ökologischen Frage annahm und vierteljährlich die Wittenberger Umweltbriefe herausgab. Später wirkte die "Berliner Umwelt- und Friedensbibliothek" in die Basisgruppen hinein.

Zu den alternativ orientierten Zentren gehörte auch das "Evangelische Einkehrhaus Bischofrod", das meine Frau und ich mit unseren Freunden, Hilmar und Karla Fahr im südthüringischen Dorf Bischofrod ab 1981 aufbauten. Dort versuchten wir in thematischen Freizeiten und Seminaren, die ökologischen Fragen, die Gerechtigkeits- und Friedensfragen in die Möglichkeiten eines erneuerten Lebensstiles und einer neuen Wertorientierung umzusetzen. Aus dem ganzen südlichen Teil der DDR kamen Umwelt- und Friedensgruppen zu uns. Von den Sicherheitskräften des Staates wurden wir von Anfang an als „*subversives, staatsfeindliches*“ Unternehmen eingestuft. Nur durch den

wiederholten persönlichen Einsatz von Propst Dr. Falcke und Bischof Demke konnte die angedrohte Schließung des Hauses und meine „Entfernung aus Bischofrod“ verhindert werden.

Sehr wichtig war, dass ab 1981 die verschiedenen alternativen Basisgruppen sich DDR-weit in einer Art Koordinationsgemeinschaft "Frieden konkret" vernetzten. Es gab von da an jährlich ein Treffen mit Vertretern aus allen Gruppen. Ein Leiterkreis von zehn Personen, "Fortsetzungsausschuss" genannt, wurde gewählt, der die Vorbereitung, Durchführung und Fortsetzung der Treffs und die Vernetzung zu organisieren hatte.

1988 waren bei "Frieden konkret" von etwa 300 Gruppen Kontaktadressen registriert. Wir schätzen, dass in diesen Gruppen DDR-weit etwa 3000 bis 5000 Menschen mitarbeiteten – eigentlich eine verschwindend kleine Zahl. Und doch sah der Staat in diesen Gruppierungen und vor allem in deren Vernetzung ein äußerst gefährliches Potential: nämlich das Entstehen von freien, selbstständig und kritischen denkenden Gruppen, die sich nicht einschüchtern ließen, die Ideologie und das Machtgefüge des Systems in Frage stellten und nach politischen Alternativen suchten. Nichts kann schlimmer sein für ein totalitäres System!

Wie arbeiteten die christlichen Basisgruppen und was bewirkten sie? Nach innen unter sich wirkten sie vor allem durch das Abladen und Verarbeiten von Negativerfahrungen, durch Information und Austausch und durch das Entwickeln von Visionen und Alternativvorstellungen. Nach außen konnten sie nur in die Kirche hinein wirken in Gemeindeabenden, bei Umwelttagen, bei Kirchentagen und ähnlichem. Einzig das Schreiben von "Eingaben" an staatliche Institutionen war eine Möglichkeit, auch auf das außerkirchliche Geschehen Einfluss zu nehmen, was aber vom Staat äußerst misstrauisch abgewehrt wurde.

Die Gruppen litten oft unter ihrer scheinbaren Ohnmacht und Effektivlosigkeit: eine direkte Veränderung gesellschaftlicher Prozesse war nicht möglich; auch in der Kirche wirkten sie eher am Rand und wurden von den Kirchenbeamten oft als störend für das Staat-Kirchenverhältnis empfunden. Und dennoch bewirkten sie wichtiges:

1. in ihnen sammelten sich Menschen, auch Nichtchristen, die sonst in totale Resignation und Isolation abgesackt oder in Westflucht verschwunden wären,
2. es entwickelte sich hier so etwas wie eine geistig-politische Gegenkultur, der Ansatz eines Paradigmenwechsels vor allem im Friedensverständnis, im Umweltbewusstsein und im Lebensstil – nachher dazu mehr.
3. brachten diese Gruppen in die Kirchen ein kritisches Potential ein, zu dem die Kirchen von sich aus wahrscheinlich nicht gefunden hätten.

Hier gab es eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit von Kirche und den politischen Basisgruppen. Die Gruppen brauchten die Institution Kirche als schützendes Dach gegenüber dem Staat; wo sie dieses aufgaben, wurden sie sehr schnell von den Sicherheitskräften ausgeschaltet. Die Kirche brauchte die Gruppen als kritische und vorantreibende Mahner und Anzeiger von politischen Krisen und im Suchen nach alternativen Ansätzen.

2.4. Zum Konziliaren Prozess der Kirchen in der DDR

Den größten politisch-spirituellen Gewinn erfuhr die Kirche im "Konziliaren Prozess" und in den Erkenntnisprozessen der Ökumenischen Versammlungen 1988 und 1989 in Dresden und Magdeburg. Es ist bezeichnend für die Wachheit der DDR-Kirchen, dass ihre Vertreter, konkret Propst Heino Falcke und Gerhard Linn, auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in **Vancouver** den Vorschlag einbrachten, ein weltweites Friedenskonzil zu den Überlebensfragen der Menschheit einzuberufen. Vancouver nahm diesen Vorschlag an und es kam zu dem weltweiten „Konziliaren Prozess“ mit den verschiedenen Ökumenischen Versammlungen.

Den Anstoß für die Ökumenischen Versammlungen in der DDR gab im Herbst 1986 eine ökumenische Basisgruppe, der "Stadtökumenekreis" von Dresden, mit dem Aufruf "*Eine Hoffnung lernt gehen*". Auf Grund dieses Aufrufes kam es im Vorfeld der Ökumenischen Versammlung zu der Einsendung von ca. 10.000 Zuschrift aus Gemeinden, Gruppen und von Einzelnen mit ganz konkreten Forderungen zur inhaltlichen Beschlussfassung.

Bemerkenswert für diesen Prozess in den DDR-Kirchen sind vor allem folgende Elemente:

1. wurden die Zusammensetzung der Delegierten nicht allein von den Kircheninstitutionen be-

stimmt, sondern ebenso von den Basisgruppen, deren Vertreter etwa 50% der Delegierten ausmachten;

2. brachten die Basisgruppen durch ihren Vorlauf einen deutlichen Schub zu klaren und weitgehenden inhaltlichen Aussagen in die Beratungen;

3. kam es zum Zusammenwirken von theologischer Arbeit und den "Zeugnissen der Betroffenheit" und durch dieses Zusammenkommen zu einer enorm dichten geistlichen Atmosphäre und zu sehr klaren und konkreten Optionen zu den anstehenden Themenfeldern.

Deutlich wurde das in den Beschlusstexten der letzten Ökumenischen Versammlung im April 1989 in Dresden. Hier die Liste der Arbeitsgruppen und Ergebnisprotokolle vom April 1989.⁴

1. Theologische Grundlegung: Umkehr in Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung
2. Leben in Solidarität – als Antwort auf weltweite Strukturen der Ungerechtigkeit;
- als Solidarität mit Ausländerinnen und Ausländern
3. Mehr Gerechtigkeit in der DDR – unsere Aufgabe, unsere Erwartung
4. Der Übergang vom System der Abschreckung zum System politischer Friedenssicherung
5. Orientierungen und Hilfen in Fragen des Wehrdienstes und vormilitärischer Ausbildung
6. Aspekte der Friedenserziehung
7. Kirche des Friedens werden
8. Auf der Suche nach einer neuen Lebensweise
9. Den Menschen dienen – das Leben bewahren
10. Ökologie und Ökonomie
11. Energie der Zukunft
12. Der Wert von Information für Umweltbewusstsein und Umweltengagement

Der Staat reagierte äußerst nervös auf diese Verlautbarungen, versuchte sie mit massivem Druck auf die Delegierten zu verhindern. Doch da war schon die Wendezeit im Kommen, der Widerstand der Kirchen und Gruppen ließ sich nicht mehr brechen.

Aber nicht nur in der DDR-Kritik waren die Texte klar. Als ich sie in den letzten Tagen noch einmal las, war ich - obwohl ich sie von früher her kannte - doch äußerst erstaunt, wie aktuell diese Texte auch für heute sind, insbesondere in ihrer Kritik an der kapitalistischen Wirtschaftsweise und in ihren ökologischen und Lebensstiloptionen. Hier steht vieles als eine bis heute nicht bewältigte Aufgabe vor uns.

Im folgenden eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten inhaltlichen Optionen der politisch-spirituellen Aufbruchsbewegungen.

2.5. Die wichtigsten inhaltlichen Optionen der politisch-spirituellen Aufbruchsbewegungen:

Insgesamt wurden in den 80ziger Jahren durch die Arbeit der Basisgruppen, der Synoden und der ökumenischen Versammlung folgende Optionen gefunden:

1. Optionen des Friedens:

1. die Absage an Geist, Logik und Praxis militärischer Abschreckung (Bekennen in der Friedensfrage 1987),
2. das Postulat von einseitigen Abrüstungsvorleistungen und vertrauensbildenden Maßnahmen (Helsinki-Prozess),
3. die Bezeichnung der Wehrdienstverweigerung als das „deutlichere Zeichen“ des Glaubenszeugnisses.

2. Optionen der Gerechtigkeit: die weltweiten Ungerechtigkeitsstrukturen können nur durch Abbau der nationalegoistischen und blockgebundenen Politiken und durch Überwindung kapitalistischer Wirtschaftsweisen überwunden werden.

3. Optionen der Schöpfungsbewahrung: alle wirtschaftlichen, Wohlstands- und Nationalinteressen haben sich der Ökologie unterzuordnen; Kreislaufwirtschaft, Verursacherprinzip und Umstieg auf regenerative Energie waren Schlüsselforderungen.

4. Optionen in der persönlichen Lebensweise: die Umkehr zu einem einfacheren und bescheideneren, zu einem spirituellen, naturverbundenen, solidarischen und verantwortlichen Lebensstil ist Voraussetzung für einen Heilungsprozess der Welt und ist von Kirchen und Gemeinden besonders zu fördern.

⁴ Die Beschlusstexte der Ökumenischen Versammlung vom 30. April 1989 sind nachzulesen in: EKD-Texte Nr. 38, zu beziehen über das Kirchenamt der EKD Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover 21; Tel. 0511 2796-0

5. Veränderungen in der DDR: der Umbau des Staates zu einem demokratischen, sozial und ökologischen Sozialismus ist dringend erforderlich; hierfür sind Informations- und Meinungsfreiheit, Presse- und Versammlungsfreiheit, Zulassung oppositioneller Gruppen, Reisefreiheit usw. unerlässlich.

Deutlich ist, dass in diesen Optionen nicht nur DDR-Probleme, sondern der am Anfang von mir skizzierte notwendige grundlegende Paradigmenwechsel unserer ganzen Kulturepoche in Ost und West im Blick war.

3. Zur Friedlichen Revolution 1989

Die Friedliche Revolution und Wende in der DDR wurde möglich durch das Zusammenwirken großpolitischer Veränderungen, z.B. durch Gorbatschows Perestroikapolitik und die Befreiungsbewegungen in Polen, der Tschechoslowakei und in Ungarn. Doch einen entscheidenden Beitrag für das Entstehen, für Verlauf und Charakter der Friedlichen Revolution in der DDR war das Wirken der oppositionellen Basisgruppen und der Kirche.

Im Folgenden will ich dazu nur skizzenhaft einige für unser Thema wichtige Züge aufzeigen:

3.2. Die Vorwendezeit

Die Vorwendezeit, d.h. das langsame Aufwachen der DDR-Bevölkerung aus Lethargie, Opportunismus und Resignation, begann mit dem Einsickern der Perestroika-Ideen Gorbatschows. Sie bewegten das ganze Volk, inspirierten aber vor allem die oppositionellen Gruppen und machten ihren Widerstand mutiger. Die Staatsführung reagierte anfangs ein wenig offen, erlaubte z.B. den Olaf-Palme-Friedensmarsch im September 1987 in einigen Städten der DDR. Das war wohl ein Test. Als die Staatsführung sah, wie viele mit nicht vorgeschriebenen Plakaten loszogen, wiegelte er wieder ganz ab und griff schärfer zu.

Doch es kam zu weiteren zaghaften Kundgebungen, z.B. mit eigenen Transparenten bei der Rosa-Luxemburg-Demonstration 1988 in Berlin, dann auch in Leipzig. Es gab brutale Übergriffe der Polizei und Verhaftungen. Und dagegen gab es zunehmend Protestaktionen. Diese aber waren nur in den Kirchen möglich. Sie öffneten ihre Türen für Mahnwachen und Gebetsgottesdienste für die Verhafteten. Eine erste Reizschwelle zu mehr Widerstand war überschritten.

Die Antragssteller für Ausreise aus der DDR traten aus ihrer Anonymität heraus und erreichten durch die Kirche und Westmedien die Öffentlichkeit. Dagegen sammelten sich andere, die sagten, wir bleiben hier und wollen hier etwas ändern. Auch damit war eine weitere Schwelle des politischen Aufwachsens überschritten.

Bei dem Jahrestreffen der Basisgruppen Frieden Konkret Februar 1989 in den Kirchen von Greifswald wurde das Thema „*Legalität, Verpflichtung und Grenzen des Widerstandrechtes*“ angesetzt. Es wurde die Kontrolle der Auszählung bei den Maiwahlen verabredet. Dabei wurde festgestellt, dass die Wahlergebnisse bis zu 20% gefälscht waren und in den Kirchen wurden entsprechende Zahlen veröffentlicht.

Als im Juni in China die Demokratiebewegung blutig niedergeschlagen wurde und Egon Krenz ein ähnliches Handeln androhte, reagierten die Menschen nicht nur mit Angst und Depression, sondern mit drohendem Zorn – für mich wieder ein Zeichen, dass sich etwas ändern in Stimmung und Haltung des DDR-Volkes.

Im Sommer 1989 wurde in kirchlichen Kreisen und Gottesdiensten öfter vom dem Märchen „*Des Kaisers neue Kleider*“ gepredigt: der Kaiser, unser Staat hat zu seinen anstehenden Feierlichkeiten zum 40jährigem Bestehen ja gar nichts an, jetzt gehen die „Kinder“ gehen auf die Straßen und rufen es aus. Menschen, die jahrelang zu allen Lügen und Missständen geschwiegen hatten, sagten auf den Straßen: „*Die Lügen in den Zeitungen sind nicht mehr auszuhalten, es muss was geschehen! Ihr von der Kirche, macht endlich was!*“

Deutlich überall eine ansteigende Erregung. Es war wie ein Fieber, dass das ganze Volk ergriff. Der Staat reagierte mit schwersten Drohungen, auch mit Polizeieinsätzen, war aber zunehmend fassungslos und dann wie gelähmt.

3.3. Die eigentliche Wendezeit

Sie begann im September 1989. Hier traten die oppositionellen Gruppen gänzlich aus dem Schutzbereich der Kirchen heraus und gründete sich als selbständige politische Gruppen wie das Neue Forum, SDP, Demokratischer Aufbruch u.a.

Auch die offiziellen Kirchen ließen jede taktische Absicherung hinter sich; mit Hirtenbriefen, mit Briefen der Kirchenleitungen und Synodalverlautbarungen gingen sie fast wöchentlich in die Öffentlichkeit. „Öffentlichkeit“ das hieß damals nur kirchliche Öffentlichkeit und über die Westmedien, denn die offiziellen Medien der DDR durften diese Verlautbarungen nicht veröffentlichen.

Am 26. September kamen Vertreter der kirchlichen Basisgruppen in Weimar zusammen und verabschiedeten einen Offenen Brief an die Bevölkerung und an die Staatsführung der DDR mit dem Aufruf, endlich aus der Lüge auszusteigen, demokratische Reformen einzuleiten; die Bürger des Landes und die Funktionäre an der Basis sollten nicht auf Anweisungen von oben warten, sondern jetzt selbst den Umbau des Landes in die Hand nehmen. Dieser Brief wurde ab dem 7. Oktober wie ein Flugblatt verbreitet.

Es wurden in allen Städten z.T. bis in die Dörfer hinein Gruppen gebildet, die die „Friedensgebete“ vorbereiteten und dann dazu einluden. Diese Gruppen setzten sich überwiegend aus langjährigen Mitgliedern der kirchlichen Basisgruppen und aus kirchlichen Mitarbeitern zusammen.

Im Einzelnen lief es in den Städten unterschiedlich. Aber etwa ab Mitte Oktober strömten die Massen zu Tausenden in die Kirchen, Menschen, die zu 80% der Kirche entfremdet waren. Sie erwarteten hier von den Kirchen den Freiraum der Versammlung, Inspiration und Führung.

Der Ablauf der Friedengebete oder der „Gottesdienste für unser Land“ wie wir sie auch nannten, sahen in etwa so aus: anfangs Orgelspiel und Führen in eine mehr meditative spirituelle Ebene durch Lesung von Bibeltexten, Psalmmeditation u.ä.; dann Ansprache zum gewaltlosen Widerstand, oft nach dem Vorbild von Martin Luther King. Dann Verlesen der Aufrufe der neuen politischen Gruppierungen und der Kirche. Dann Aufforderung zur freien Aussprache. Hier und in den folgenden Abenden kam alles hoch, was das Volk 40 Jahre lang runtergeschluckt hatte: Die Menschen traten ans Mikrofon, richteten sich zusehends auf, nannten ihren Namen und sprachen sich frei. Es war eine Flut von Klagen und Anklagen, Hoffnungen und Verzweiflungen, Weinen und Herausschreien von persönlichen Schicksalen. Zum Schluss des Abends führten wir durch Orgelspiel, Gebet, Vaterunser und Segen noch einmal in die Stille.

Schon in den ersten Gebetsgottesdiensten wurde die Bildung von politischen Arbeitsgruppen vereinbart, die den Umbau des Landes in Gang setzen sollten: Arbeitsgruppen zur Demokratisierung der Gesellschaft, zur Reform des Gesundheits- und Sozialwesens, des Bildungswesens, der Kulturpolitik, des Strafvollzugs, der Wirtschaft, zum ökologischen Umbau der Gesellschaft, zur Regelung der Reisemöglichkeiten usw. Es meldeten sich Hunderte in diese Gruppen, ihr Enthusiasmus scheiterte oft am Mangel fähiger Gruppen- und Gesprächsleiter. Aber alle wollten mitmachen bei der Erneuerung dieses Landes und mit diesem Land war die DDR gemeint. Den Sozialismus stellte noch keiner in Frage, aber seine Demokratisierung sollte endlich Wirklichkeit werden. Eine größere Freizügigkeit im Reiseverkehr wollte man unbedingt, aber keiner dachte zu dieser Zeit an eine Vereinigung mit Westdeutschland. Die oft visionären Inhalte, die in den kirchlichen Basisgruppen und in der Ökumenischen Versammlung vorgedacht wurden, schienen nun voll aufzugehen: sie waren anfangs wirklich Orientierungspunkte für die Arbeit in den politischen Arbeitsgruppen. Auch die neu entstandenen politischen Gruppierungen und Parteien hatten in ihren ersten Programmentwürfen manchmal bis in den Wortlaut hinein Optionen des Konziliaren Prozesses aufgenommen.

Aus den Gottesdiensten gingen die Menschen auf die Straßen: mit Kerzen in der Hand, mit den Rufen „*Keine Gewalt*“. Das Sicherheitsaufgebot der Polizei und Kampfgruppen war bedrohlich. Und nach dem brutalen Zuschlagen der Polizei am 4. und 5. Oktober in Dresden und am 7. Oktober in Berlin und an anderen Orten war das Schlimmste zu befürchten.

Doch am 8. Oktober in Dresden und am 9. Oktober in Leipzig errang die Gewaltlosigkeit der Revolution ihren ersten Sieg: die ungeheure Masse der Demonstranten, ihre Rufe „*Wir sind das Volk*“ und „*Keine Gewalt*“ ließ die Sicherheitskräfte in Angst und Fassungslosigkeit erstarren. Ja, es war auch Verantwortung auf ihrer Seite, keiner von ihnen wollte die Verantwortung für das Auslösen eines Blutbades übernehmen.

Die große Massendemonstration in Berlin am 4. November, aber auch die große Massendemonstration in Suhl mit 20-30.000 Menschen, wie ich sie miterlebte, war wie ein Siegesfest: die Demo war von der Polizei nicht genehmigt worden, aber darum scherte sich niemand mehr. Es wurden begeisterte Reden gehalten, die Staatsfunktionäre, die mit sich anbietenden Reden auch zu reden versuchten, wurden ausgelacht und ausgepöfeln. Zum Schluss wurden Lieder wie „*We shall overcome*“ angestimmt. Menschen fielen sich in die Arme, tanzten und sangen mit.

Der Höhepunkt der Friedlichen Revolution war **nicht** der Fall der Mauer am 9. November. Der Fall der Mauer war kein Werk der Revolutionäre, sondern zunächst ein Versehen des Politbüros der SED, dass dann allerdings vom Volk enthusiastisch aufgenommen wurde und alles veränderte. Der Höhepunkt der Friedlichen Revolution war die Entmachtung der Stasi in der Woche vom 4. bis 10. Dezember 1989. In dieser Woche wurden alle Bezirks- und Kreisämter der Staatssicherheit der DDR entmachtet – nur in Berlin nicht: die Auflösung der Stasizentrale in der Normannenstraße geschah mehrwürdiger Weise erst im Januar 1990.

Die Entmachtung der Stasi war Revolution im wahrsten Sinne des Wortes.

Anlass für den Sturm auf die Stasizentralen war das Gerücht und die Tatsache, dass in den Stasizentralen Akten verbrannt werden. Per Telefon ging diese Nachricht am 3. und 4. 12. an alle aufständischen Gruppen. Diese versuchten zunächst in kleiner Gruppe einen Zugang zu den Stasizentralen zu erwirken, wurden aber abgewiesen. Das sprach sich rum. Spontan oder im Anschluss an Versammlungen brachen die Menschen auf, um die Stasizentralen zu besetzen. Sofort schlossen sich Massen an. In Schmalkalden z.B. wurden die Glocken der Stadtkirche geläutet. Es geschah meist am Abend und in der Nacht. Es gab tumultartige Szenen vor den Toren der Stasi, Steine wurden geworfen, z.T. wurde gewaltsam der Zugang erzwungen. Oft konnte nur mit dem handgreiflichen Einsatz Einzelner eine Lynchjustiz durch die aufgebrachten Massen verhindert werden. In einzelnen Fällen wurde von den Sicherheitsleuten Tränengas geworfen. Ein Offizier in Suhl erschoss sich in seinem Dienstzimmer und hinterließ ein Zettel mit der Aufschrift: „*Ich schieße nicht auf mein eigenes Volk.*“ Erst am zweiten Tag konnte durch Anrufe in Berlin durchgesetzt werden, dass die Mitarbeiter der Stasi beurlaubt wurden und ihren Dienst sofort einstellen mussten. Die Volkspolizei bekam endlich die Anweisung aus Berlin, mit den spontan gebildeten „Bürgerkomitees zur Auflösung der Staatssicherheit“ zusammenzuarbeiten und für eine schrittweise Entwaffnung der Stasi zu sorgen.

In Suhl mussten am Abend des 2. Tages die fast 600 Stasimitarbeiter ihre Bezirkszentrale verlassen und ihre Aktentaschen und Autos von den Bürgern kontrollieren lassen, die sie jahrelang bespitzelt hatten.

Dass beim Sturm auf die Stasizentralen fast immer auch Pfarrer und andere kirchlichen Mitarbeiter mit ganz vorn standen, war vielleicht mit ein Grund, dass das Wunder der Gewaltlosigkeit nicht wegbrach.

In den Tagen darauf kamen Vertreter der SED und des Staates zu den Aktiven der Kirche und baten uns dringend, dafür zu sorgen, dass ein Blutvergießen verhindert wird und der Staat wieder regierbar werde: die Stasi nehme die erfahrene Demütigung nicht hin, Verschwörungen bahnen sich an, Bomben- und Morddrohungen gingen hin und her, es könnten bürgerkriegsähnliche Zustände ausbrechen; wilde Streiks greifen um sich, die Produktion komme zum Erliegen, die Weisungen des Staates werden nicht mehr befolgt, das Land sei durch die üblichen Behörden nicht mehr regierbar; die Kirche sei jetzt die einzige Institution, zu der die Massen noch Vertrauen hätte und auf die gehört werde.

Daraufhin wurden auf Bezirks-, Kreis und Stadtebenen DDR-weit meist durch die Kirchen die Runden Tische einberufen. Sie bildeten bis zu den Kommunalwahlen im Frühsommer 1990 so etwas wie außerordentliche Parlamente, in dem für den Fortgang der Wende die wichtigsten politischen Entscheidungen trafen.

Wenn nach der Rolle der Kirche für die Friedliche Revolution im ganzen gefragt wird, ist wohl zu sagen: Dass der Aufbruch unseres Volkes in den Kirchen begann, hat dem Wendegeschehen einen politisch-spirituellen Charakter gegeben und ist ein entscheidender Grund für das gewaltlose Gelingen dieser Revolution. Die Kirchen hatten in der Wende so etwas wie eine "Hebammenfunktion", dass heißt, indem sie ihr geistliches, geistiges, personelles und technisches

Potential der Volkserhebung zur Verfügung stellte, konnte sie eine "Sturzgeburt" der Wende in Chaos und Gewalt verhindern.

3.4. Die Nachwendezeit

Die Nachwendezeit begann mit dem Fall der Mauer am 9. November und überlappte sich mit dem Höhepunkt der Friedlichen Revolution im Dezember 1989.

Sofort war alles anders: für viele war nicht mehr der Umbau der DDR das Wichtigste, sondern das Fahren nach dem Westen, die Freiheit des Westens und das Einkaufen im Westen.

Die Kraft in den Arbeitsgruppen ließ zusehends nach. Die Teilnahme an den Gebetsgottesdiensten für unser Land ging stark zurück. Wie Kinder standen die DDR-Bürger, die noch nie im Westen waren, drüben vor den Schaufenstern und staunten, dass das, was sie vorher nur aus der Fernsehreklame kannten, Wirklichkeit zu sein schien.

Anfang Dezember kam die Einheitsfrage auf. In den Streitgesprächen zwischen den Befürwortern und Gegnern einer schnellen Wiedervereinigung mit der BRD entwickelte ich eine "Vierpunkteformel", die bis Anfang Januar 1990 noch die Mehrheit gewann: 1. Bekenntnis zur gemeinsamen Nation, 2. Ja zur gegenwärtigen Zweistaatlichkeit, 3. Entwicklung einer engen Konföderation zwischen beiden deutschen Staaten, 4. im Rahmen eines gesamteuropäischen Prozesses langsames Zusammenwachsen beider deutschen Staaten zu einem Staat.

Schon Ende Januar wurde das anders. Es kam im Vorfeld der Neuwahlen zur Volkskammer im März 1990 zur politischen Ehe zwischen den Parteien Westdeutschlands und den alten Blockparteien der DDR kam. Die Funktionäre unserer Altparteien, die noch am 7. Oktober 1989 staatstreue Parolen deklamierten, und den Aufruf der Basisgruppen als „staatsfeindliche Pamphlete“ von sich wiesen, verkündeten im beginnenden Wahlkampf Anfang 1990: *"Nie wieder Sozialismus! Freiheit und Wohlstand für alle!"* Sie beschworen die Marktwirtschaft als das Wundermittel, das in kürzester Zeit unser Land "in eine blühende Landschaft" verwandeln würde.

Der Ausgang der Wahlen im März, im Mai und im Dezember 1990 zeigte: ein vorläufiger Umbau der DDR zum eigenen demokratischen Staat, das Einbringen des Eigenen und ein langsames Zusammenwachsens beider deutschen Staaten - wie es die Basisgruppen wollten und wie es anfangs nicht nur die SPD, sondern auch Modrow und Kohl vertraten und die nüchterne Analyse von Lafontaine forderte – diese Intention konnte politisch nicht durchgesetzt werden.

Ich sehe dafür mindestens 5 Gründe:

1. die Verführungskraft eines versprochenen Wirtschaftswunders war zu groß,
2. die Angst vor einem Rückfall in DDR-Verhältnisse war zu wach,
3. das Streben nach Machterweiterung bei führenden westlichen Politikern war zu groß,
3. die Zahl derer, die das eigenständige Einbringen wollten, war zu klein,
5. die Zeit für eine politische Aufbauarbeit, wie wir sie wollten, war zu kurz.

In den Kirchen gab es anfangs eine Mehrheit für eine schrittweise Vereinigung der Kirchen in Ost und West in einem Prozess von wenigsten zwei Jahren, in dem die Ostkirche ihre eigene Prägung einbringen könnte. Doch dann erlagen auch die Kirchen innerhalb eines halben Jahres der Manie, auch die kirchliche Vereinigung so schnell wie möglich in der Form eines Anschlusses an die westdeutschen Kirchen zu realisieren. Es waren Geldgründe und vermeintlich juristische Zwänge, die die geistlichen, theologischen und kirchengeschichtlichen Einsprüche überrollten.⁵

Die offizielle Kirche versäumte es in der Nachwendezeit, sich ihrer in der DDR-Zeit gewachsenen geistlichen Kraft und Identität zu besinnen. Diese lag 1. in ihrem klaren Gegenüber zum Staat und zur Gesellschaft, 2. im bewussten Annehmen der Minderheitssituation, 3. in der Kraft ihrer inneren Freiheit in äußerer Armut und äußerer Unfreiheit, 4. im Leben vor allen aus geistlichen Motivationen, 5. in ihrer prophetischen Wachheit, 6. in ihrer eindeutigen Parteilichkeit für die Benachteiligten.

⁵ Schon in der ersten gemeinsamen Klausurtagung der Bischöfe, Finanzchefs und Kirchenjuristen aller Landeskirchen vom 15. - 17. Januar 1990 in Locum fielen die Entscheidungen. Hauptargument für die schnelle Aufgabe der weiteren Eigenständigkeit der DDR-Kirchen war der Druck und das Versprechen der westdeutschen Kirchen: allein in der Übernahme des westdeutschen Kirchensteuer-, Finanz- und Gehaltssystems könnten die ostdeutschen Kirchen bestehen; für die Übergangszeit würden die Westkirchen mit hohen Zuschüssen helfen.

Insgesamt zeigte sich immer deutlicher ein Auseinanderdriften der Gruppierungen, die sich in der friedlichen Revolution zusammengefunden hatten: Im Willen, das DDR-System zu überwinden, waren sie eins, aber in den Vorstellungen für ein „Danach“ gingen die Geister auseinander: Auf der einen Seite standen die Engagierten in den christlichen Basisgruppen und im Konziliaren Prozess, die über Jahre aus den Optionen des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung grundlegende Veränderungsvorstellungen sowohl für die östliche wie für die westliche Welt entwickelt hatten.

Auf der anderen Seite standen und stehen die, die erst im Herbst 1989 auf den Zug der Friedlichen Revolution aufsprangen, allein die Überwindung des DDR-Systems und den Anschluss an das westliche Demokratie- und Wohlstandsmodell wollten und keinerlei konzeptionelle Vorstellungen von Veränderungen auch der westlichen Welt denken konnten.

Die zweite Gruppe behauptete zunehmend die alleinige Deutungshoheit für das Wendegeschehen und seine Folgen.

Das Tragische war, dass es verführt durch den Sieg des Westens über den Osten zu einem massiven Rückfall in die alten Paradigmen des Machtdenkens und neoliberaler Wirtschaftsideologien kam. Die christlichen Basisgruppen sammelten sich in Ostdeutschland 1992 zur einer „Initiative zur Wiederaufnahme des Konziliaren Prozesses“. Sie führten ab 1994 gemeinsam mit westdeutschen Basisgruppen mehrere ökumenische Basisversammlungen durch, so im März 1996 in Erfurt unter dem Thema „Unser Wirtschaftssystem wider Gottes Geist – Versöhnung braucht eine radikal veränderte Wirtschaftsweise“.

Unsere Voten fanden bei der offiziellen Kirche kaum Gehör, zu sehr waren diese mit den Errungenschaften eines neuen Volkskirchseins beschäftigt. Ein kritisches politisch-spirituelleres Denken aus der „missio dei“ wurde durch marktförmiges, kircheninstitutionelles Denken verdrängt.

Jetzt lässt die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise erkennen, dass die in den 90ziger Jahren so siegessicher auftretende neokapitalistische Wirtschaftsweise mit ihren Siegen sich wohl selbst ruiniert – dabei freilich mit der sich zuspitzenden Umweltkrise wohl katastrophale Zusammenbrüche über die Menschheit bringen wird.

Es ist so, wie es Pfarrer Führer von der Nikolaikirche in Leipzig jetzt immer wieder gesagt hat: „Die 2. Hälfte der Wende von 1989 steht noch aus“: die Befreiung aus der Diktatur des Kapitals; ein Paradigmenwechsel aus dem immer mehr Habenwollen, aus Konkurrenz und Aggression hin zu einer weltweiten Ethik und Kultur der Empathie, der Teilhabe und der Kooperation, der Solidarität und Geschwisterlichkeit allen Lebens.

Die Geschichte zeigt: Selbst wenn aus "Wenden" wieder "Rückwenden" werden, das Potential politisch-spiritueller Erfahrungen geht nie ganz verloren und kann erneut zur Wirkung kommen.

4. Was ist aus den Wendeerfahrungen der DDR für anstehende Wendezeiten zu lernen?

Über diese Frage möchte ich am liebsten mit Ihnen gemeinsam nachdenken. Denn hier bin ich nicht fertig, sondern immer wieder am Suchen und Überlegen.

Dennoch möchte ich sieben Thesen und Fragen anbieten, die gemeinsam bedacht werden können.

1. Krisenentwicklungen können sehr lange gehen, ohne dass es Anzeichen einer möglichen Wende gibt. Es spüren zwar alle, dass etwas schief läuft, doch die Vorstellungen, dass etwas anderes möglich ist, wird von der großen Masse als realitätsferne Utopien abgelehnt - so in der DDR bis in den Anfang von 1989 hinein.

Frage: Wo ist diese Schizophrenie zwischen dem Wissen, so kann es nicht weitergehen, und dem Ablehnen alternativer Vorstellungen heute zu sehen? Wie gehen wir damit um?

2. Wenden und Wendezeiten bauen sich lange im Verborgenen, im Untergrund und immer erst bei Einzelnen, Außenseitern und Außenseitergruppen auf. Sie werden immer erst verlacht, verspottet und oft blutig verfolgt – so immer wieder in der Menschheitsgeschichte, so auch in der DDR.

Frage: Sehen wir das in bestimmten alternativen Bewegungen heute? Welche sind es? Wie gehen wir mit ihnen um?

3. Wendezeiten kommen erst dann zum Durchbruch, wenn sich die Widersprüche in der allgemeinen Entwicklung zuspitzen und bestimmte Reizschwellen überschritten werden – so deutlich in den letzten zwei bis drei Jahren vor der Wende in der DDR.
Frage: Sehen wir solche Zuspitzungen und Reizschwellen schon heute im gegenwärtigen Geschehen? Welche könnten es sein? Welche stehen noch aus?
4. Wendezeiten haben nur dann eine Chance, nicht im Chaos zu enden, sondern zu einem Besseren, zu einen möglichen Paradigmenwechsel zu führen, wenn rechtzeitig genügend alternative Inhalte und Modelle entwickelt wurden – diese waren in den Wendegruppen der DDR in Ansätzen da, aber noch zu wenig ausentwickelt.
Frage: Sehen wir dieses Wendepotential heute? Wo und was ist es? Worin müsste es noch entwickelt werden?
5. Das Potential einer Wende kommt immer erst zur Wirkung, wenn es einen „Kairos“ in der Geschichte gibt. Dieser ist nicht berechenbar und nicht herstellbar – diesen Kairos haben wir im Herbst 1989 kommen sehen und erlebt.
Frage: Sind wir heute sensibel und hellichtig genug, einem möglichen Kairos nachzuspüren, auf ihn zu warten und dann ganz da zu sein?
6. In einem revolutionären Aufbrechen kann eine Wende nur dann gelingen, wenn es genügend Menschen gibt, die ganz wach sind, sehen, verstehen und dann den Mut haben, das Notwendige aufzuzeigen und voranzugehen – diese kamen in der Wendezeit der DDR vor allem aus den Basisgruppen.
Frage: Gibt es solche Menschen heute? Wo sind wir?
7. Die Kirche wird als geistliche Größe nur Bestand haben und sie kann in Krisenzeiten nur dann als Wendekraft auf den Schaolm Gottes hin wirken, wenn sie der „missio dei“, der Sendungsbewegung Gottes in die Welt hinein folgt, wenn sie in prophetischer Wachheit die „Zeichen der Zeit“ erkennt und wenn sie den Mut hat, eine Außenseiterrolle wahrzunehmen und auch zur Minderheitskirche zu werden.
Frage: Ist unsere Kirche heute mehr eine Kirche, die sich durch Anpassung, durch institutionelle Absicherung und Marketing zu behaupten sucht, oder setzt sie sich in der Nachfolge Jesu und in einem kritisch rophetischen Hineinreden aufs Spiel?
Was muss geschehen, damit unsere Kirche zu solch einer Nachfolgekirche wird?
Wo stehen wir selbst als Glieder unserer Kirche?